

**Zeitschrift:** Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

**Herausgeber:** Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

**Band:** 43 (1992)

**Heft:** 1

**Artikel:** Obszönitäten zwischen Baugerüst und Weihekreuz : Beobachtungen zur Bautechnik zur Volkskultur in der spätgotischen Kirche Pfäffikon ZH

**Autor:** Jezler, Peter / Neuhaus, Robert / Scheffold, Beat

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-393881>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

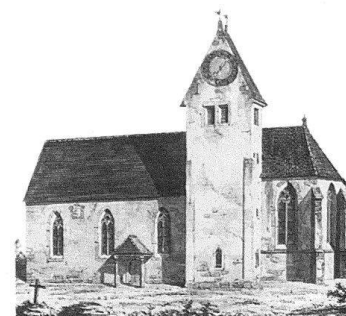
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

PETER JEZLER · ROBERT NEUHAUS · BEAT SCHEFFOLD

## Obszönitäten zwischen Baugerüst und Weihekreuz

Beobachtungen zur Bautechnik und zur Volkskultur in der spätgotischen Kirche Pfäffikon ZH<sup>1</sup>

*Die Renovation der spätgotischen Kirche Pfäffikon ZH 1990/91 hat einen detaillierten Einblick in den spätmittelalterlichen Baubetrieb erlaubt. Die Gestalt des Baugerüsts, das Aufziehen des Mauerwerks sowie das Verputzen und Abrüsten können weitgehend rekonstruiert werden. Hinzu kommt der Fund eines bisher einzigartigen Graffiti-Komplexes, der in einem kurzen Moment zwischen 1488 und 1524 entstanden sein muss. Unter den vielfältigen Zeichen fallen karnevalleske und erotische Motive auf und vermitteln uns einen Eindruck von der Alltagswelt des Baubetriebs.*



1 Kirche Pfäffikon ZH, Zustand 1836. Der romanische Turm wurde um 1484/88 aufgestockt und 1890 abgebrochen. Polygonalchor und Laiensaal wurden 1484–1488 erbaut. Sepia von Ludwig Schulthess. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung.

Anlässlich der jüngsten Restaurierung der Kirche Pfäffikon ZH 1990/91 hat die Kantonale Denkmalpflege, vertreten durch Christian Renfer, eine Bauuntersuchung veranlasst und die Befunde mit grosser Umsicht aufzeichnen lassen (Ausführung: Interessengemeinschaft für Archäologie, IGA)<sup>2</sup>. Die überraschenden Beobachtungen am aufgehenden Mauerwerk erweitern unsere Kenntnisse vom mittelalterlichen Baubetrieb nicht nur in technischer, sondern auch in mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht.

Die spätgotische Dorfkirche von Pfäffikon ist ein typisches Beispiel aus jenen «Boomjahren» ländlicher Sakralarchitektur, welche zwischen 1470 und 1525 die Ostschweiz kennzeichnen<sup>3</sup>. Der ehemalige romanische Chorturm wurde aufgestockt und als Chorflankenturm übernommen. Neu erbaut hat man den Chor mit  $\frac{3}{8}$ -Schluss und den breitgelagerten Laiensaal<sup>4</sup>. Der Bauablauf ist durch mehrere Daten gesichert. Eine vom Schiff her ersichtliche Bauinschrift über dem Chorbogen nennt 1484–1488 als Bauzeit<sup>5</sup>. Das Gewölbe wurde 1487 eingezogen (Datum einer Konsole), der Putz folgte 1488 (Jahrzahl über dem Scheitelfenster), und von 1489 ist die Klage der Kirchenpfleger überliefert, welche vom Dachdecker Ersatz schlechter Ziegel fordern<sup>6</sup>. Die jüngsten dendrochronologischen Untersuchungen liefern die letzte Bestätigung der Daten. Das untersuchte Holz aus dem Dachstuhl des Schiffes wurde in den beiden Wintern 1484/85 und 1485/86 geschlagen, jenes im Chordachstuhl 1485/86 und 1486/87<sup>7</sup>. Die Bauuntersuchung erbrachte im Chor die folgenden Befunde:

1. Der spätgotische Putz hatte sich unter späterer Übertünchung weitgehend erhalten und konnte freigelegt werden.
2. Die Putzfugen, die den Gerüstläufen folgen (Pontate), sind leicht erkennbar.
3. Die Sockelzone des Putzes wurde bis zur Höhe der Fensterbrüstung schon früh ersetzt. Er trägt aufgemalte Weihekreuze.
4. Auf der Tünche, die unterhalb jener mit den Weihekreuzen liegt, finden sich vor allem an der Süd- und Südostwand zahlreiche, in den Putz geritzte Graffiti.

▷  
2 Ein Bild sagt mehr als tausend Worte – Rekonstruktionszeichnung zur Bautechnik der Kirche Pfäffikon ZH aufgrund der monumentenarchäologischen Befunde: Das Mauerwerk besteht aus ungeordneten Kieselwacken und Mörtel. Die teuren Sandstein-Werkstücke kommen nur wo nötig zum Einsatz, nämlich an der Stirn der Strebepfeiler, als zusammengefügte Fenstergewände und als Gewölbeanfänger. Die Ausleger des Baugerüsts werden beim Hochziehen der Wand mit Hohlziegeln ummantelt und vermauert. Zwei Ausleger flankieren die Gewölbeanfänger, um während der Wölbung die Last des Lehrgerüsts zu tragen. Zeichnung: Beat Scheffold.

5. Durch verschiedene Fehlstellen des Putzes konnte Einblick in das Mauerwerk gewonnen werden.
6. Es fanden sich zahlreiche Rüstlöcher, teils leer, teils mit abgesägten Auslegerhölzern.

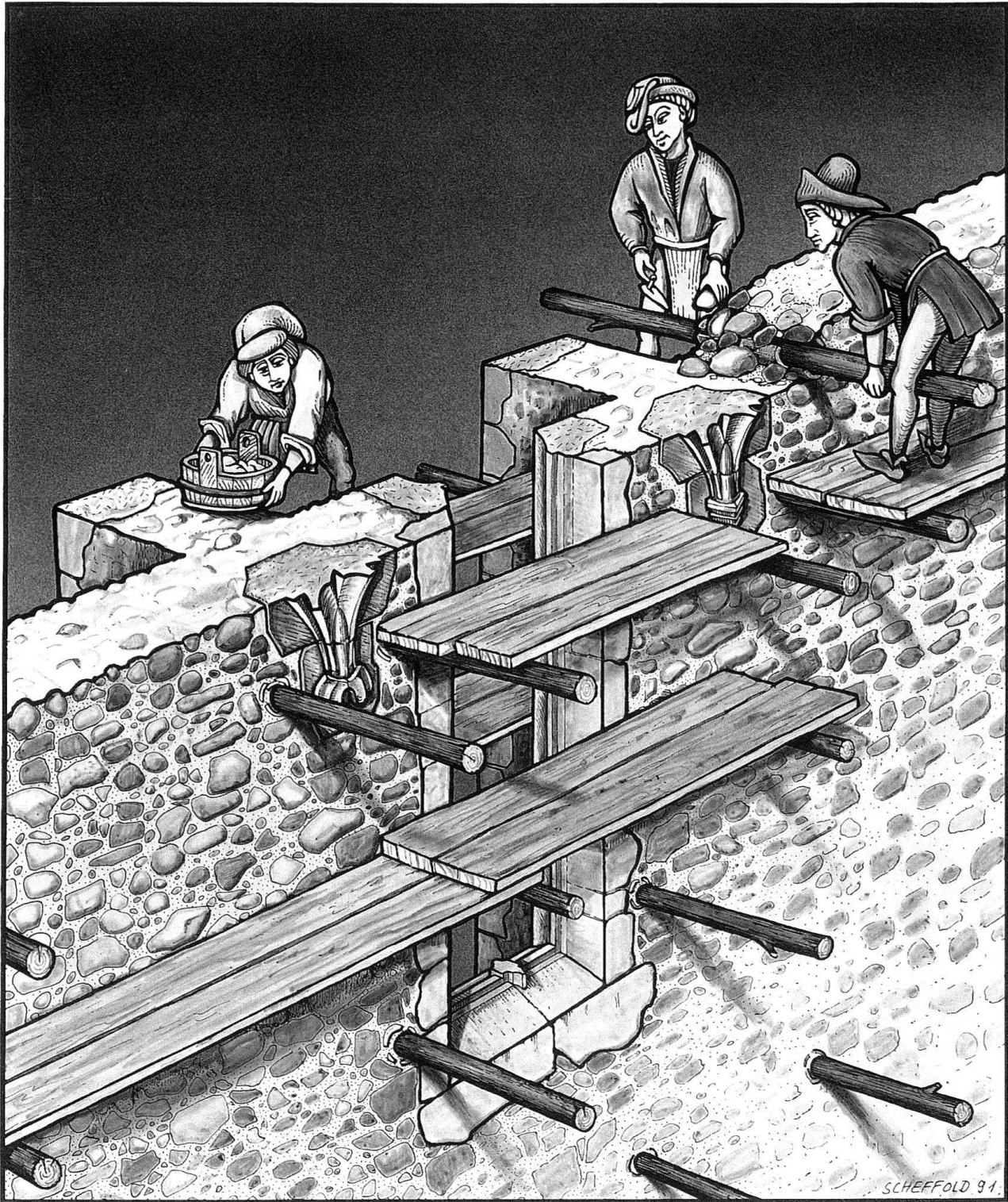
Fasst man die Beobachtungen zusammen, so lässt sich der Baufortgang mit grossem Detailreichtum rekonstruieren.

### Baumaterial der dörflichen Gesellschaft

Dieter Kimpel hat in verschiedenen Studien zu hochgotischen Kathedralbauten das Interesse wieder vermehrt auf die Beschaffenheit von Mauerwerk und Steinbearbeitung gelenkt<sup>8</sup>. Dabei steht nicht die blossе Beschreibung (etwa zur Gewinnung datierbarer Charaktermerkmale) im Vordergrund, sondern das viel umfassendere Erkennen von Produktionsabläufen und ihren wirtschafts- und gesellschaftshistorischen Rahmenbedingungen: Die 1220 begonnene Kathedrale von Amiens weist eine nie dagewesene Normierung der Werkstücke auf. Sie sind Zeugnis einer ersten Form serieller Fertigung mit der Folge, dass ein Anpassen der Werkstücke auf dem Bauplatz entfiel und die Steinmetzen auch im Winterhalbjahr Bauteile auf Vorrat fabrizieren konnten.

Ein solcher Stand technischer Entwicklung ist in den Ostschweizer Landkirchen selbst nach zweieinhalb Jahrhunderten noch nicht erreicht. Aber mit Fragestellungen, die jenen Kimpels ähnlich sind, lässt sich auch aus dem Mauerwerk spätgotischer Dorfkirchen manches ablesen: Das Mauerwerk der Kirche Pfäffikon besteht aus einem Skelett von ungleich grossen Sandsteinquadern, welches die Gebäudeecken, die Gewände der Chorfenster und ursprünglich auch die Front der Strebepfeiler gestützt hat. Die dazwischenliegenden Wandflächen wurden aus Kieselwacken, aus dem Abbruchmaterial des Vorgängerbaus und mit viel Mörtel aufgezogen. Dabei sind die Steine zeittypisch weit weniger sorgfältig geschichtet als im romanischen Mauerwerk des Turmes.

Mit dem Polygonalchor, dem Quaderskelett und den nachlässig gemauerten Wandflächen übernimmt der Dorfkirchenbau im ausgehenden 15. Jahrhundert eine Bautechnik, welche von den Bettelorden schon im 13. Jahrhundert entwickelt worden ist und sich seither bewährt hat. Während ein Prunkbau wie das Berner Münster vollständig mit Quaderwerk aufgeführt ist, entspricht die billigere Bauweise der Landkirchen offenbar dem Maximum dessen, was die Produktivkräfte eines Dorfes erbringen können. Wie wir aus zahlreichen Gerichtsfällen wissen, kam es beim spätgotischen Dorfkirchenbau immer wieder zu Konflikten mit gleichbleibendem Muster<sup>9</sup>. Die Bauern, welche die Kirchengenossenschaft bildeten, fassten in der Gemeindeabstimmung den Beschluss zum Bau einer grossen repräsentativen Dorfkirche. Der Patronatsherr, welcher die Zehnten einnahm und einen Teil der Baulast zu leisten hatte, setzte sich dagegen zur Wehr, etwa in der Meinung, der Umbau erfolge *«nit uß der nottdurfft, sunder durch lusts und gevallens willen der unndertanen»*<sup>10</sup>. Vom Gericht wird er dann meist zur Leistung einer Beisteuer verpflichtet,



die aber nur den geringeren Teil der effektiven Baukosten deckt. Den Kirchengenossen mangelt es somit vor allem an Geld, d.h. sie mussten Mittel und Wege finden, den Bau möglichst in Eigenleistung zu vollbringen und den Anteil an teurem Baumaterial und an teuren Fachkräften niedrig zu halten. Der Vertrag mit Meister Simon von Rapperswil zum Bau des Kirchturms von Bubikon 1498 sagt alles<sup>11</sup>:





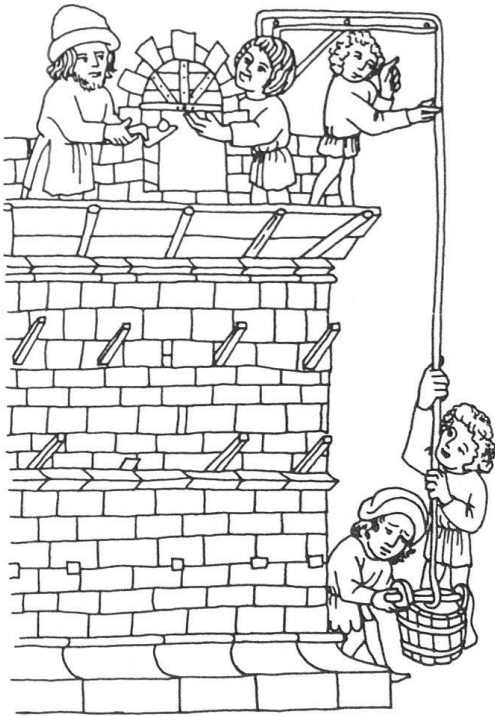
3 Beim Stangengerüst werden die Gerüstbohlen vom Boden her mit Stangen gestützt. Umzeichnung nach der «Bibbia di Borso d'Este»; 1452–1479; Modena, Bibl. Estense, Ms V.G. 11, vol. I, fol. 9r.

Meister Simon muss nur die Quadersteine liefern und hat einen einzigen Pflasterknecht zu stellen. Die übrige Materialbeschaffung, die Transporte und Handlangerdienste obliegen alle der Dorfgemeinschaft. Auch in Pfäffikon, wo entsprechende Urkunden fehlen, wird man entsprechend gehandelt haben. Das teure Quaderwerk wird sparsam eingesetzt und nicht einmal an den Fenstergewänden des Kirchenschiffes gebraucht. Die Quader haben überdies alle unterschiedliche Grössen, sind nur auf den beiden Lagerflächen und über die Ecke zugehauen, gegen die Wandflächen hin «fransen» sie dagegen aus. Folglich hat man die gebrochenen Rohlinge so gross wie möglich behalten und unter Verzicht des wandseitigen Schnitts so billig wie möglich zubereitet. Der Versatz des Quaderwerks erforderte Fachkräfte, das Mauern der Wandflächen höchstens Anleitung. Die hierzu benötigten Kieselwacken fanden sich in der Umgebung als Lesesteine auf den Äckern (wo ihre Entnahme den Ernte-Ertrag förderte) oder an Bächen und Seeufnern.

### Baugerüst, Aufziehen der Mauer, Verputzen und Abrüsten

Gerüste haben verschiedentlich die Aufmerksamkeit der historischen Bauforschung auf sich gezogen<sup>12</sup>. Luc Mojon gelang kürzlich die Rekonstruktion eines bisher einzigartigen hochmittelalterlichen Gerüstturms, den man zu den freistehenden Bockgerüsten zählen kann<sup>13</sup>. Wie Bildquellen und Befunde zeigen, kamen aber weit häufiger Gerüste zur Anwendung, die mit der zu errichtenden Mauer verbunden waren. Hier unterscheidet man zwischen Stangen- und Auslegergerüsten. Beim Stangengerüst werden beide Enden des waagrechteten Trägerholzes gestützt, das eine durch die Mauer, das andere durch eine auf dem Boden ruhende Stange. Dagegen ist beim Ausleger- oder fliegenden Gerüst das Trägerholz nur in der Mauer verankert. Um der Hebelwirkung standzuhalten, die durch das Gewicht der Gerüstbohlen und der Bauleute entsteht, müssen die Ausleger tief in der Mauer sitzen. Das statische Unbehagen veranlasst die Zeichner von Rekonstruktionen in der Regel dazu, Spreizen anzubringen, welche das äussere Ende des Auslegers von unten schräg gegen die Wand abstützen. Bildquellen mit derartigen Spreizen sind allerdings weit seltener als Darstellungen ohne solche<sup>14</sup>. Günther Binding hat daraus gefolgert, dass Ausleger ohne schräge Abstützung «durch die Mauer ins Innere reichten und von der vorhergehenden Arbeitsfläche aus mit einigen Schichten Mauerwerk belastet wurden, bis sie einen neuen Arbeitsboden aufnehmen konnten»<sup>15</sup>. Eine entsprechende Rekonstruktionszeichnung veröffentlichte Jürg Schneider 1986<sup>16</sup>.

Die Bauuntersuchung in Pfäffikon vermittelte eine Reihe von Hinweisen für ein Auslegergerüst ohne Spreizen. Die Rüsthölzer bzw. ihre Löcher sind systematisch über die Mauerflächen verteilt. Sie sitzen in sieben Lagen mit etwa 1,20–1,60 m Abstand übereinander. Wo möglich, sind sie vertikal ausgerichtet. Im Bereich des hohen Sakramentshauses an der nördlichen Chorwand folgen sie dessen Kon-



tur<sup>17</sup>. An der Nordwand, welche eingehender untersucht werden konnte als die Südwand, verdoppeln sich die Rüstlöcher auf der Höhe der Gewölbekonsolen. Nirgends fanden sich Spuren von Spreizen oder Bügen, aber an einigen Stellen konnte festgestellt werden, dass die Rüstlöcher die Mauer vollständig durchstossen.

Die Beobachtungen erlauben eine weitgehende Rekonstruktion des Bauvorgangs: Die Bauequipe zog die Mauer rundum bis auf Brusthöhe hoch. Dann legte man die Ausleger quer über die Mauerkrone und mauerte sie ein. Es handelt sich um Rundhölzer (Nadelholz) von 13–17 cm Durchmesser. In einem Fall konnte dendrochronologisch das Fälldatum Winter 1486/87 wahrscheinlich gemacht werden, d. h. man benutzte frisches, noch wenig trockenes Holz, das der Belastung gut standhielt. Die Ausleger dürften beidseits mindestens einen Meter hinausgeragt haben. Das hatte einerseits den Vorteil, dass Handlanger und Maurer von innen und aussen an das Mauerwerk gelangten, was bei einer Mauerstärke von mehr als einem Meter sicher gelegen kam. Andererseits konnte man die Ausleger beidseitig gleich belasten, so dass sie nicht allzu hoch vermauert werden mussten, bevor man die Bohlen eine Stufe höher verlegte und von dort die Mauer abermals um Brusthöhe aufzog. Die Gerüstabstände ergaben sich somit aus dem Bewegungsbereich der Maurer. Bis auf Brusthöhe lassen sich Steine und Mörtel gut versetzen. Die Verdoppelung der Ausleger auf der Höhe der Gewölbekonsolen weist darauf hin, dass sie das Lehrgerüst für die Wölbung zu tragen hatten.

War demnach im Sommerhalbjahr 1487 der Chor aufgemauert und gleichen Jahrs das datierte Gewölbe eingezogen worden, so konnte der Mörtel über den Winter austrocknen, bis man sich im fol-

4 Das Auslegergerüst besteht aus Traghölzern (Ausleger), welche direkt im Mauerwerk verankert sind und die Gerüstbohlen tragen. Umzeichnung nach dem «Speculum humane salvationis»; um 1450; Wien, Österr. Nat.-Bibl., Cod. Series nova 12883, fol. 110 v.

5 Selten zeigen mittelalterliche Baudarstellungen Spreizen, mit denen das Auslegergerüst schräg abgestützt wird. Umzeichnung nach «Französische Bibel»; Anfang 13. Jh.; Manchester, John Rylands Library, Ms. fr. 5, fol. 16.

6 Michael Pacher, «Heilung der Besessenen durch den hl. Wolfgang»; Altar von St. Wolfgang; 1471–1481. Im Hintergrund Abrüsten und Verputzen einer Kirchenfassade. Der obere Teil der Fassade ist bereits verputzt und mit Fugenstrich bemalt. Die dunkle Gestalt entfernt die Gerüstbohlen des obersten Laufes, damit die Ausleger abgesägt werden können. Die helle Gestalt schickt sich an, den nächsten Putzstreifen an die bereits fertiggestellte Fläche anzuschliessen. – Die monumentenarchäologischen Befunde in Pfäffikon entsprechen in allen Details dieser historischen Baudarstellung.



genden Jahr an das Verputzen und Abrüsten machte, wie die aufgemalte Datierung «1488» zeigt. Im ersten Schritt verputzte man rundum über der obersten Gerüstlage. Dann sägte man die obersten Ausleger ab (sie hatten sich mittlerweile so sehr mit dem Mauerwerk verbunden, dass an ein Herausziehen nicht mehr zu denken war). Von der nächstunteren Gerüstlage konnte der Tüncher nun die obersten Rüstlöcher zusammen mit der Wandfläche verputzen. Das untere Putzband ist jeweils recht unsorgfältig an das obere angeschlossen und überlappt dieses mit geringer Materialstärke. Die dadurch entstandenen Erhebungen wurden stärker abgenutzt als die Mauerflächen; die Fugen sind von blossen Auge sichtbar. Vertikale Tagewerkfugen konnten nicht fesiggestellt werden. Somit wurde immer eine ganze Fläche zwischen den Begrenzungen (Mauerecken, Fenstern) in einem Tag ausgeführt. Weil die oberen Ausleger jeweils bereits entfernt waren, musste sich beim Verputzen niemand zwischen den niedrigen Gerüstlagen von nur 1,20–1,60 m Abstand abmühen. Michael Pacher hat den Vorgang auf der Werktagsseite des St.-Wolfgangs-Altars in allen Einzelheiten dargestellt.

### Graffiti: Persönliche Zeichenlust der Bauleute

Im Sockelbereich des Chores trägt der Putz einen überaus reichen und wunderbar chaotischen Komplex von Ritzzeichnungen, die wir unter die Gattung der Graffiti zählen müssen. Graffiti sind nicht nur eine Erscheinung moderner Wohlstandsverwahrlosung, sondern bleiben durch alle Zeiten nachweisbar<sup>18</sup>. Montaigne etwa kommt auf höchst anzügliche Exemplare im Treppenhaus des Arsenal von

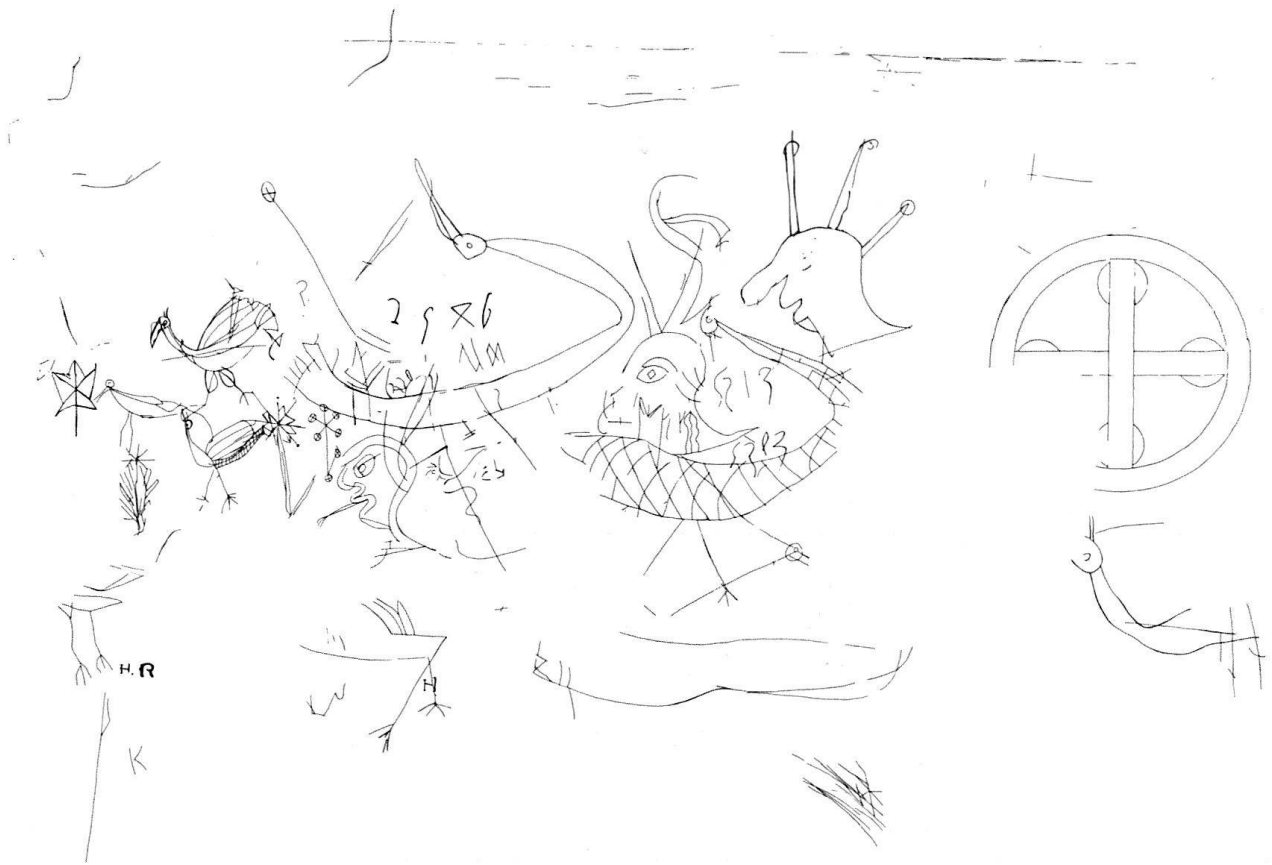
Brest zu reden<sup>19</sup>. An vielen Orten haben sie die Jahrhunderte überdauert. Berühmt und vorbildlich dokumentiert sind die Ritzzeichnungen der Grottenburg Fracstein in Graubünden<sup>20</sup>. Hier handelt es sich vor allem um Burgdarstellungen und Heraldik, die überzeugend ins 14. Jahrhundert datiert werden können. In Österreich hat der Verein ANISA mit Sitz in Gröbming Felsritzzeichnungen in gewaltiger Quantität dokumentiert. Das vom Verein geführte österreichische Zentralarchiv hat bis 1991 einen Bildbestand von 10 000 Fotos und Dias aufgebaut und eine Reihe von Publikationen veröffentlicht<sup>21</sup>. Ein Hauptverdienst der ANISA ist es, von den herkömmlichen Frühdatierungen in vorgeschichtliche Zeit abgerückt zu sein. Durch konsequentes typologisches Ordnen und Sammeln von beigefügten Jahreszahlen und datierbaren Befunden konnte die Mehrzahl der Zeichen in die frühe Neuzeit, ein geringerer Teil ins Mittelalter gewiesen werden.

Wann die Graffiti in der Kirche Pfäffikon entstanden sind, lässt sich nicht ohne Umstände erläutern. Wie eingangs erwähnt ist der Putz im Sockelbereich nicht identisch mit den oberen Lagen. Vielmehr ist er das Resultat einer frühen Restaurierung, die an der Südwand bis auf die Höhe des Lüttenfensters reicht. Dort findet sich das Datum «1547» eingeritzt, im unteren Wandbereich hingegen stehen Zahlen wie 1543, 1544 und 1546, aber auch 5215 und 5243. Ein solchermaßen leichtfertiger Umgang mit Jahreszahlen, die alle auf derselben Putzschicht liegen und innerhalb eines Tages angebracht worden sein müssen, stellt uns vor unlösbare Probleme; es ist damit beim besten Willen nichts anzufangen. Glücklicherweise bleibt die zeitliche Einordnung aufgrund der Entstehungschronologie von Graffiti und Weihekreuzen möglich; sie wurden folgendermassen geschaffen:

Ein geglätteter Verputz wurde in Freskotechnik mit weissem Kalk überzogen. In diesen noch feuchten Grund haben eine oder mehrere Personen mit einem griffelartigen Werkzeug ihre Zeichen geritzt. Kurz danach, sicher nicht länger als im Tagesabstand, wurden eine zweite Kalkschicht darübergelegt und darauf mit Schnurzirkel und Lineal die Weihekreuze gerissen. Der erste Kalkanstrich war zu dieser Zeit immer noch feucht und weich, denn die Ritzung der Weihekreuze dringt in ihn hinein.

Der Sinn der Weihekreuze ist es, dem Bischof die Stellen zu bezeichnen, an denen er das Kirchengebäude mit Salböl weihen soll. Ohne Weihe war ein Gottesdienst nicht möglich, es sei denn, man verfügte über die bischöfliche Lizenz zur Benützung eines Tragaltars. Das legt ihre Datierung (und damit auch jene der Graffiti) in vorreformatorische Zeit nahe. Für Zwingli bestand nämlich einer der zentralen Irrtümer der Papstkirche darin zu glauben, dass Materie geweiht werden und für den Gottesdienst eine konstitutive Rolle einnehmen könne<sup>22</sup>. Seit den späteren 1520er Jahren war alle Toleranz den Traditionalisten gegenüber gewichen. 1527 verlangte Zürich von einigen Gemeinden im Zürcher Oberland ultimativ und unter Drohung, unverzüglich ihre Götzen aus den Kirchen zu schaffen<sup>23</sup>. Die zentrale Synode in Zürich wachte strikt über die konsequente Einhaltung der neuen Gebräuche. Es wäre sehr merkwürdig und unge-





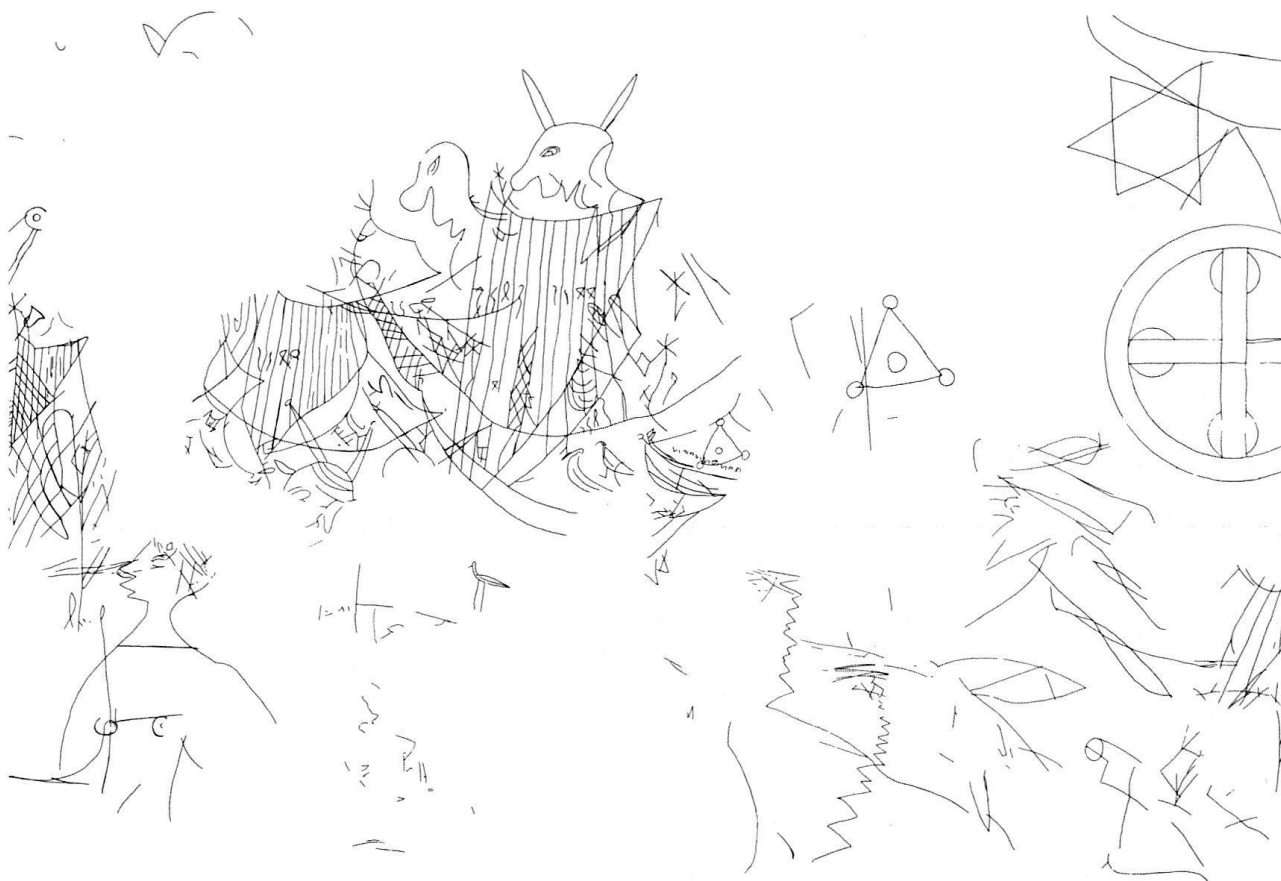
7 Umzeichnung der Graffiti an der Südost- bzw. an der Südwestwand im Chor der Kirche Pfäffikon ZH (zwischen 1488 und 1524). Die Zeichnungen sind mit einem spitzen Werkzeug in den frischen Putz geritzt worden. Sie entstanden höchstens einen Tag vor dem Malen der Weihekreuze.

wöhnlich, wenn in den 1540er Jahren, wie einige der eingeritzten Jahreszahlen glauben machen, noch Weihekreuze in einer zürcherisch reformierten Kirche angebracht worden wären. Die Annahme, die Weihekreuze seien noch vor der Reformation 1524 aufgemalt worden und bei den Jahreszahlen handle es sich um Phantasie-Datierungen, schafft erheblich weniger Probleme. Ist damit ein Terminus ante quem gewonnen, so bleibt der frühestmögliche Zeitpunkt offen. Der ursprüngliche Putz könnte schon in der Bauzeit schadhafte und seine Erneuerung nötig geworden sein. Damit fallen die Graffiti in die Jahre zwischen 1488 und 1524.

### Eros und Karneval

Der Duktus der Graffiti von Pfäffikon ist vielfältig und innerhalb der Gattung recht differenziert. In flinker Gestik sind die Zeichen teils mit sperrigen Kanten, teils in geschmeidiger Weichheit in die Wand gerissen. Zwischen Verlegenheitsstrichen und Netzfigurationen, deren Anfang und Ende nicht immer klar auszumachen ist, lassen sich einige Motivgruppen klar erkennen.

Der Anbringungsort liesse religiöse Zeichen erwarten, doch findet sich keines, das eindeutig als solches zu identifizieren wäre. Das vorhandene Hexagramm mag von seinem Entwerfer als Sigillum Salominis oder Davidstern verstanden und als magisches Zeichen eingesetzt worden sein<sup>24</sup>. Vielleicht entstand es aber auch in Gedankenlosigkeit ganz einfach darum, weil es Spass macht, auf diese Weise



einen Stern zu bilden. – Die Dreiecke unter den Graffiti lassen sich ebenfalls kaum als Trinitätssymbole deuten, denn was sollen in diesem Fall die vier Kreislein, die an den Ecken und im Zentrum sitzen? Unter den österreichischen Felsritzzeichnungen sind verwandte Motive sehr häufig. Zusammen mit einer Penis-Abbrüviatur lassen sie sich meist unzweideutig als Vulva verstehen. Bei den Vogelzeichnungen liegt eine erotische Metaphorik ebenfalls im Bereich des Möglichen. Einer der Vögel stellt seine Schwanzfedern, andere wenden ihre Hälse, gleichsam als wenn sie beim Balzen beobachtet wären. Es finden sich auch verschiedene männliche Masken; wären sie heute entstanden, müssten wir sie zum Teil als frivol grinsende Typen beschreiben. Bei den Auswüchsen am Kopf handelt es sich am ehesten um die Zipfel einer Narrenkappe. Ihre Nasen nehmen zum Teil phallische Formen an, eine Sichtweise, die der frühneuzeitlichen Literatur nicht fremd war<sup>25</sup>. Keine Zweifel lässt eine Frauendarstellung offen. Das Profil spitz zur Seite gewandt und das Auge hieroglyphenartig in Aspektive zum Betrachter gerichtet, scheint sie in energischem Schritt ihr rechtes Knie zu heben. Am Hals deutet ein waagrechtlicher Strich zwar auf den Ausschnitt eines Kleides. Doch darunter präsentiert sie sich nackt mit zwei Kugelbrüstchen und einem V-Strich, der das Venusdreieck andeutet.

Wie soll man solchen Karneval und solche Anzüglichkeit in einer Kirche interpretieren? – Eine weisse Wand, die noch einmal überstrichen wird, reizt noch heute zum Bekritzeln; wieviel mehr muss sie das in einer Zeit getan haben, als Papier ein wertvolles Gut war. Die

Menschliche Figuren	Kleine Vögel	Grosse Storchvögel	geometrische Figurationen	Pflanzen-Zeichnungen	Zahlen und Schriftzeichen
					2 5 x 6
					5 1 3
					5 3 3
					1 5 x x
					x
					x
					H. R
					H
					H
					H
					H
					H
					H

8 Typologische Ordnung der Graffiti im Chor der Kirche Pfäffikon ZH.

offizielle Arbeit war mit dem Auftrag des Putzes fast fertig. Bis zum letzten Anstrich und zum Aufmalen der Weihekreuze tat sich aber noch einmal ein Freiraum auf, der sich der Kontrolle des Bauherrn und des kommenden Hausherrn entzog. Den gefühlsmässigen Widerspruch, dass nach vollendeter Arbeit ein Werk nicht im eigenen Besitz bleibt, sondern unter Verlust aller Rechte an ihm aus der Hand gegeben werden muss, vermag auch ein Honorar nicht aufzulösen. Hier dürfte der tiefere Grund liegen, weshalb Handwerker versteckte Zinken anbringen und ihre Urheberchaft dokumentieren. All das mag in ausgelassener Stimmung Anlass gegeben haben, der Zeichenlust hemmungslosen Lauf zu lassen.

Vergegenwärtigt man sich den Kirchweih-Ritus, so mag vielleicht sogar ein tieferer Sinn mitgespielt haben. Teil der Weihe war die Lustration, d.h. Entsühnung und Läuterung des Gebäudes von dämonischen Einflüssen. Erst danach folgte die Salbung der zwölf Weihekreuze im Innern<sup>26</sup>. Gleichsam wie der Karneval vor der Fastenzeit ausbricht und zu ihr in völligem Gegensatz steht, könnten die versteckten, unanständigen und schalkhaften Zeichnungen als gewollte Verkörperung jener unreinen Kräfte verstanden werden, die es mit jener reinigenden Lustration der Kirchweihe zu vertreiben galt.

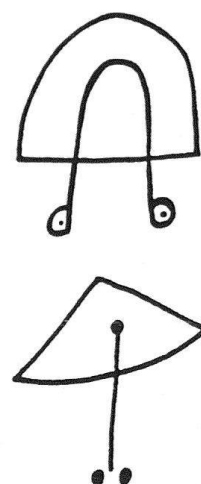
La restauration en 1990/91 de l'église flamboyante de Pfäffikon ZH nous a permis de saisir de manière plus précise l'installation d'un chantier. La disposition des échafaudages, la structure de la maçonnerie ainsi que le crépissage et le déséchafaudage purent être reconstitués. A cela vient s'ajouter un ensemble de graffiti exécutés entre 1488 et 1524. On y découvre des motifs carnavalesques et érotiques qui nous donnent un éclairage intéressant sur la vie quotidienne d'un chantier.

Il restauro della chiesa tardogotica di Pfäffikon ZH (1990/91) ha permesso di acquistare nuove conoscenze relative alle arti edilizie del tardo medioevo. Ci è possibile ora ricostruire in grandi linee il tipo di impalcature, la messa in opera della muratura, dell'intonaco e perfino lo smontaggio delle impalcature. A ciò si aggiunge poi la scoperta di un insieme di graffiti che si possono far risalire agli anni fra il 1488 e il 1524. Fra le numerose rappresentazioni risaltano scene carnevalesche e erotiche che ci offrono una visione della realtà quotidiana in campo edilizio.

<sup>1</sup> Beim vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete und ergänzte Fassung eines Beitrags in: *Reformierte Kirche Pfäffikon ZH. Renovation 1990/91*, hrsg. von der Reformierten Kirchgemeinde Pfäffikon 1991. – Dr. Gerhard Jarritz vom Institut für Mittelalterliche Realienkunde in Krems danken wir herzlich für Literatur zu den Ritzzeichnungen. Zahlreiche Kollegen halfen uns wenigstens mit der Auskunft, dass ihnen ähnliche Graffiti wie in Pfäffikon nicht bekannt seien.

<sup>2</sup> Die Restaurierung erfolgte durch das Architekturbüro Peter Fässler, Zürich, die Bauleitung oblag René Kaspar. Die Dokumentation liegt im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich.

<sup>3</sup> Zum Phänomen vgl. PETER JEZLER, *Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines Baubooms am Ende des Mittelalters*, Wetzikon 1988. Zur Baugeschichte der Kirche Pfäffikon: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. III, Die Bezirke Pfäffikon und Uster*, von HANS MARTIN GUBLER, Basel 1978..., S.26–39; – *Reformierte Kirche Pfäffikon ZH* (wie Anm.1).



9 Umzeichnungen von Felsritzzeichen im unteren Saalachtal, Österreich. Die etwa 8–10 cm hohen Symbole sind im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit entstanden und stellen Penis und Vagina in geschlechtlicher Vereinigung dar.

## Résumé

## Riassunto

## Anmerkungen



- <sup>4</sup> Der Zustand wurde später verändert: 1890 Neubau des Turmes, zum Teil unter Verwendung alten Mauerwerks; – 1945–1948 Einzug einer gewölbten Holzdecke im Schiff.
- <sup>5</sup> «ALS MAN ZALT 1484 IAR IST DISER BV ANGEFANGEN VIRWAR VND VERBRACHT VIBERAL DO 80 UND 8 WAS DIE ZAL».
- <sup>6</sup> Stadtarchiv Winterthur, B 2/5, S. 350 und 393 (1489). Den Hinweis verdanken wir Dr. Martin Illi.
- <sup>7</sup> CHRISTIAN ORCEL, ALAIN ORCEL und JEAN-PIERRE HURNI, *Analyse dendrochronologique provenant de l'église de Pfäffikon ZH*, Typoskript, Moudon, 14. Mai 1991, Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- <sup>8</sup> Vgl. etwa: DIETER KIMPEL, *Die Entfaltung der gotischen Baubetriebe. Ihre sozio-ökonomischen Grundlagen und ihre ästhetischen Auswirkungen*, in: *Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt*, hrsg. von FRIEDRICH MÖBIUS und ERNST SCHUBERT, S. 246–272.
- <sup>9</sup> Eine umfangreiche Edition entsprechender Urkunden enthält die im Abschluss begriffene Dissertation von Peter Jezler.
- <sup>10</sup> StAZ, E I 30.78 (Pfrundakten Meilen: 1495 Juli 8).
- <sup>11</sup> Kirchengemeindearchiv Bubikon, II A 2; Textedition in: MAX BÜHRER, KURT SCHMID und JAKOB ZOLLINGER, *Bubikon-Wolfhausen. Zwei Dörfer – eine Gemeinde*, Bd. 1, Wetzikon 1981, S. 206–207.
- <sup>12</sup> Vgl. jüngst: GÜNTHER BINDING, *Gerüst*, in: *Lexikon des Mittelalters* 4, 1988, Sp. 1358 (mit Literatur); – *Les batisseurs des cathédrales gothiques*, Ausstellungskatalog, hrsg. von ROLAND RECHT, Strassburg 1989, passim; – DIETRICH CONRAD, *Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung*, Leipzig 1990, S. 200–204.
- <sup>13</sup> LUC MOJON, *St. Johannsen. Saint-Jean de Cerlier. Beiträge zum Bauwesen des Mittelalters* (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern), Bern 1987, S. 75–86.
- <sup>14</sup> Vgl. dazu GÜNTHER BINDING und NORBERT NUSSBAUM, *Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen*, Darmstadt 1978. – GÜNTHER BINDING (Hrsg.), *Der mittelalterliche Baubetrieb Westeuropas*. Katalog der zeitgenössischen Darstellungen (32. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1987.
- <sup>15</sup> BINDING und NUSSBAUM, ebda., S. 59.
- <sup>16</sup> JÜRGE E. SCHNEIDER, *Der städtische Hausbau im süddeutsch-schweizerischen Raum*, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters*, Beiheft 4/1986, S. 17–38, Abb. 29.
- <sup>17</sup> Das Sakramentshaus wurde im Bildersturm zerschlagen und ist heute nur noch als nachträglich verputzte Fehlstelle wahrnehmbar. Während der Bauuntersuchung stiess man auf den noch vermauerten Sandsteinsockel und ein skulptiertes Fragment.
- <sup>18</sup> Aus zufälliger Kenntnis seien genannt: reliefartige Ritzzeichnungen im Verliess des erzbischöflichen Palastes von Sens; – ein aufgemalter Suppentopf auf dem Kopf des Christophorus in der Kirche Mistail GR; – Ritzzeichnungen im Putz des Ostturms von Schloss Nidau (Dokumentation bei der Denkmalpflege des Kantons Bern).
- <sup>19</sup> Wir danken Nicolas Bouvier, Carouge, für den Hinweis.
- <sup>20</sup> MARIA-LETIZIA BOSCARDIN, *Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen*, in: M. L. BOSCARDIN und WERNER MEYER, *Burgenforschung in Graubünden* (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, hrsg. vom Schweizerischen Burgenverein 4), Olten 1977, S. 21–50.
- <sup>21</sup> Vgl. jüngst: HELMUT ADLER, FRANZ MANDL und RUDOLF VOGELTANZ, *Zeichen auf dem Fels. Spuren alpiner Volkskultur* (Kniepass-Schriften NF. 18/19 und Mitteilungen der ANISA 12, Heft 2/3), Unken 1991.
- <sup>22</sup> Zu Zwinglis Spiritualismus: HANS-DIETRICH ALTENDORF, *Zwinglis Stellung zum Bild und die Tradition christlicher Bildfeindschaft*, in: H. D. ALTENDORF und PETER JEZLER (Hrsg.), *Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation*, Zürich 1984, S. 11–18.
- <sup>23</sup> EMIL EGLI, *Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation*, Zürich 1879, Nr. 1195.
- <sup>24</sup> Vgl. etwa ROLF SCHMITZ, *Davidstern*, in: *Lexikon des Mittelalters* 3, 1984, Sp. 608.
- <sup>25</sup> MICHAIL BACHTIN, *Die groteske Gestalt des Leibes*, in: M. B., *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*, München 1985 (2. Aufl.), S. 15.
- <sup>26</sup> Vgl. dazu jüngst H. M. BIEDERMANN, *Kirchweihe*, in: *Lexikon des Mittelalters* 5, 1991, Sp. 1186f.

#### Abbildungsnachweis

1: Zentralbibliothek Zürich, Graph. Sammlung. – 2, 8: Interessengemeinschaft für Archäologie, Zürich. – 3, 4 und 5: Günter Binding (Hrsg.), *Der «mittelalterliche Baubetrieb Westeuropas»*, Köln 1987. – 6: Bildarchiv Foto Marburg. – 7: Archiv der Kant. Denkmalpflege Zürich. – 9: Helmut Adler, Franz Mandl und Rudolf Vogeltanz, *Zeichen auf dem Fels. Spuren alpiner Volkskultur* (Mitteilungen der ANISA 12, 1991), Unken 1991.

#### Adressen der Autoren

Peter Jezler, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Ravensbühlstrasse 20, 8330 Hermatswil – Robert Neuhaus und Beat Scheffold, Interessengemeinschaft für Archäologie, Hohlstrasse 485, 8048 Zürich